

Sic et Non. [www.sicetnon.org]

Réne Steininger:

Was heißt deleuzianisch? Zur Aktualität von Gilles Deleuze

1970 beginnt Foucault einen Deleuze gewidmeten Essay mit der legendären Prophezeiung: „Eines Tages wird dieses Jahrhundert vielleicht deleuzianisch sein.“

Worte, die inzwischen, bald vier Dekaden später und vierzehn Jahre nach dem Freitod des Philosophen in Paris, von der Zeit scheinbar wieder überholt worden sind. Denn die Zahl der Sekundärliteratur über Deleuze ist zwar seit seinem Ableben stetig angewachsen. Seine Art des Philosophierens - assoziativ, patchworkartig, zugleich hoch differenziert und wild - hat eine Reihe von Nachahmern auf den Plan gerufen, darunter originelle Intellektuelle, aber auch eloquente Eklektiker, Theweleit und Sloterdijk. Einige seiner Termini (*rhizomatisch...*) sind zu Modebegriffen im Szenediskurs avanciert. De facto aber blieb sein Einfluss bislang weitgehend auf die überschaubaren akademischen Kreise beschränkt. An eine tiefer greifende Umwandlung der politisch-ökonomischen Paradigmen auf der Grundlage eines philosophischen Werks wagt nach dem Scheitern der marxistischen Utopie heute keiner mehr zu denken. Das desillusionierte Subjekt der spätkapitalistischen Gesellschaft übt sich in Pragmatismus, konsumiert und kompensiert, wo das Wünschen nicht mehr hilft, seinen geistig-kulturellen Leerlauf mit postmoderner Ironie.

Als eines ihrer unbewältigten Kapitel bleibt Marx der Geschichte freilich dennoch erhalten. Zusammen mit dem kapitalistischen System, das er klarsichtig als Krankheit identifizierte und deren Symptome er in der Manier eines großen Arztes, eines Parkinson oder Alzheimer, zum ersten Mal überhaupt isoliert beschrieb und analysierte. Unter den Philosophen seiner Generation hat Deleuze das marxistische Erbe am radikalsten weiterentwickelt. So weit, dass er, der sich für den Guerilla-Krieg der „nomadischen Kriegsmaschine“ begeisterte, in letzter Konsequenz den RAF-Terrorismus guthieß und dafür sogar den Bruch mit Foucault in Kauf nahm. Was ihn freilich nicht daran hinderte, nach dessen Tod das bislang beste Buch, das seither über ihn erschienen ist, zu schreiben. Dennoch ist der geniale Diagnostiker nicht unabhängig vom politischen Aktivist zu beurteilen. Denn die Brillanz des einen zieht ihre Energie aus der Hoffnung des anderen. Wie bei seinem Lehrmeister Marx, auf den Deleuze sich auch

Sic et Non. zeitschrift für philosophie und kultur. im netz. 1

ausdrücklich bezieht, wenn er seinen eigenen theoretischen Ansatz erläutert, mit einer bezeichnenden Abweichung freilich:

Zunächst scheint eine Gesellschaft sich weniger durch ihre Widersprüche zu definieren als durch ihre Fluchtlinien, sie flieht von allen Punkten aus, und es ist sehr interessant in diesem oder jenem Moment den sich abzeichnenden Fluchtlinien nachzugehen. (U)

Der Wechsel der Perspektive bedeutet nun freilich nicht, dass die tiefen Gegensätze, die unsere Welt strukturieren und spalten, ausgeblendet und ihre tragischen Auswirkungen verleugnet werden müssen. Im Gegenteil rückt die Verschiebung auch die Gegensätze wieder neu ins Licht. Aber sie begreift sie ihrem Wandel. So wird beispielsweise die Armut dadurch nicht verschwiegen, sondern nach den Formen, der veränderten Gestalt gefragt, in der sie uns heute begegnet. Formen, die leicht übersehen werden können, wenn wir uns zu eng oder allzu einseitig an den von Marx festgestellten Antagonismus der Klassengesellschaft halten. Schließlich betrifft das so genannte Prekariat heute in den westlichen Industriestaaten nicht nur und nicht einmal vorrangig das Proletariat. Die globale Engführung des Menschen auf seine wirtschaftliche Produktivität hat auch eine neue, noch nie da gewesene Form der Lumpenintelligentsija entstehen lassen. Eine ganze Kaste von hochgebildeten, aber wirkungslosen Akademikern, die sich in unsicheren Arbeitsverhältnissen, so genannten „Projekten“ – die zeitgenössische Form der Lohnarbeit – und in Tätigkeitsfeldern verdingen, in denen sie sich noch dazu fast immer unter ihrem eigentlichen (intellektuellen) Wert verkaufen müssen. Diese neue Armut darf und soll nun aber freilich nicht gegen die andere ausgespielt werden. Will sagen gegen die materielle oder physische, die weltweit zunimmt, die jedoch unter den heutigen Rahmenbedingungen einer globalisierten Wirtschaft eben nicht mehr nur die Angelegenheit einer bestimmten sozialen Klasse ist, sondern innerhalb der reichen Länder qualifizierte und unqualifizierte oder qualifizierte und zu wenig bzw. falsch qualifizierte Arbeitskräfte und im Weltmaßstab gesehen ganze Länder, ja Kontinente, Ost und West, Nord- und Südhalbkugel, erste und Dritte Welt, einander gegenüberstellt. Wer diesen Gegensatz geistig erfassen möchte, muss daher mit Deleuze immer auch die Fluchtbewegungen mitbedenken, die er generiert. Also beispielsweise das Phänomen der Massenauswanderung, deren Ursache gerade nicht in den Herkunfts-, sondern in den Zielländern der Migration liegt.

Flucht ist an sich ein ambivalenter Begriff. Es gibt eine gute und schöpferische Flucht und eine Flucht aus Entfremdung, Defätismus. Fliehen kann heißen, sich aus der Verantwortung stehlen oder

...in die Flucht schlagen, obschon nicht notwendig den andern, heißt fliehen lassen, so wie man ein System zum Fliehen bringt oder ein Rohr, das leckgeschlagen ist. (D)

Wenn einer auf der Suche nach einem besseren Leben seine Heimat verlässt, so geschieht dies in der Regel nicht freiwillig. Die meisten Fluchtbewegungen sind also erzwungen. Am Beginn des Industriekapitalismus durch die Ursünde der gewaltsamen Aneignung von Land, das ursprünglich zur gemeinschaftlichen Nutzung aller da war. Durch Arbeitslosigkeit, Ausbeutung, Hunger, Naturkatastrophen und Krieg. Ausgelöst durch den systematischen Terror eines diktatorischen Regimes, eine Stammesfehde, einen lokalen nationalistischen Konflikt. Oder weil der Staatsbankrott, bedingt durch fahrlässige Finanztransaktionen, dazu treibt. Denn die freigesetzten Kapitalströme setzen auch Menschen und manchmal ganze Völker in Bewegung. Deleuze nennt das *Deterritorialisierungen*, und ein schönes Beispiel einer solchen Deterritorialisierung findet sich in den Tagebüchern des polnischen Reporters Kapuscinski. Kapuscinski erzählt von einem Zwischenfall in Liberia, bei dem er als Augenzeuge beteiligt war. Wie eine Armee von Kindersoldaten plötzlich an der Grenze des eigenen Territoriums ihre Waffe niederlegt, um sich auf der anderen Seite mit Coca-Cola zu versorgen. Kapuscinski bemerkt dazu, dass es paradoxerweise oft gerade die „Wächter der Grenzen“, also die Zöllner seien, die diese liquidierten. Wobei es sich freilich um eine temporäre Liquidation handelt, also um eine Grenzüberschreitung innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Logik, welche durch entsprechendes Schmiergeld erkaufte ist.

Dass die freie Zirkulation der Waren nicht unbedingt die der Menschen fördert, ist ein Gemeinplatz – ber dessen skurrilen Auswirkungen man sich allerdings nicht oft genug wundern kann. In seinem Roman *The Tortilla Curtain* lässt der amerikanische Bestsellerautor T.C.Boyle die gut situierten Bewohner einer kalifornischen Wohnhaussiedlung in Schwarzarbeit eine Mauer errichten – von eben jenen Einwanderern aus dem Süden, vor denen sie sich damit schtzen wollen und die durch ihre billige Arbeitskraft den Wohlstand der Siedler allererst ermöglichen. Dazu passend ein Zitat aus dem *Anti-Ödipus*:

Der große mutierende Strom des Kapitals ist reine Deterritorialisierung, führt aber solche Reterritorialisierungen dann aus, wenn er sich an Rückstrom an Zahlungsmittel verwandelt. Die Dritte Welt ist gegenüber dem Zentrum des Kapitalismus deterritorialisiert, gehört aber zu diesem, ist periphere Territorialität. (A-)

Wenn die Grenzen im Kapitalismus an einer bestimmten Stelle verschwimmen, machen sie sich anderswo umso stärker wieder geltend. So werden beispielsweise Autos heute hauptsächlich in armen Ländern produziert, die der reiche Endverbraucher dieser Produkte jedoch nie besucht: aus Angst, sie dort wieder an Autodiebe zu verlieren!

Noch einmal Deleuze, die aktuelle Finanzkrise antizipierend:

Ein Börsenmechanismus ist völlig rational, man kann ihn verstehen, erlernen, die Kapitalisten wissen sich seiner zu bedienen, und dennoch ist er völlig wahnwitzig, irre.

Im Kapitalismus ist alles rational, außer dem Kapital oder dem Kapitalismus. (...) Er erweitert ständig seine Grenzen und befindet sich immer in der Situation, an neuen Grenzen neue Lecks, neue Fluchtstellen abdichten zu müssen.(Del)

Die Fluchtlinien des Kapitalismus verschieben oder verschleppen fortwährend sein finales Fiasko. Das Wort für diese Verschleppung heißt Globalisierung. Und globalisiert werden natürlich nicht in erster Linie Wohlstand, Meinungsfreiheit und Demokratie, wie neoliberale Befürworter des Systems erklären, auch nicht, wie umgekehrt seine Gegner monieren, ausschließlich dessen Müll, Dekadenz, Nippes und die Nivellierung durch Massenmedien. Globalisiert wird sein produktiver Grundwiderspruch: der Gegensatz zwischen Arm und Reich, Eigentümern und Habenichtsen. Der Wunsch immer noch mehr und neues von demselben zu erwerben (seitens der Profiteure des Systems), und sein Pendant (auf der Seite der so genannten „Modernisierungsverlierer“): das Verlangen, das alles auch haben zu müssen, das aus der Angst vor der Ausgrenzung, der zunehmenden Marginalisierung erwächst.

Was die Kluft zwischen armen und reichen Ländern zudem vertieft, ist die veränderte Bedeutung von Eigentum. Das Wort bedeutet im Zentrum des Kapitalismus selbstredend etwas anderes als in seiner Peripherie, also in den Stätten der Produktion, wo die Ausbeutung am größten ist. Während man hier, um das traurig-schöne Beispiel Kapuscinskis noch einmal aufzugreifen, schon mit dem Kauf einer Coca-Cola Flasche „dabei“ ist, erwirbt man sich dort, wo alle schon alles haben, dieses Privileg durch den Zugang zu diversen Dienstleistungen, die von der privaten Pensionsversicherung über die Einschreibung zu Karriere stützenden Bildungseinrichtungen bis hin zur Fernreise mit inkludiertem „Begleitservice“ reichen.

Um diese neue Form des Kapitalismus vom Typus alten Schlags zu unterscheiden, schlägt Deleuze dafür den Begriff der „Kontrollgesellschaft“ vor. Ein Beispiel, um im oben erwähnten Bild des in seinem eigenen PKW eingeschlossenen Autofahrers zu bleiben, verdeutlicht die Differenz zur alten „Disziplinargesellschaft“:

Kontrolle ist nicht Disziplin. Mit einer Autobahn schließt man die Leute nicht ein, aber mit dem Bau von Autobahnen vervielfacht man die Kontrollmittel. Ich behaupte nicht, dass dies das einzige Ziel der Autobahn ist, aber die Menschen können zwar endlos und „frei“ herumfahren, ohne eingeschlossen zu sein, und dennoch vollkommen kontrolliert werden. Das ist unsere Zukunft. (S&G)

Der neue Kapitalismus übt seine Kontrolle weniger über die repressiven Organe seiner Institutionen als vielmehr über den beschränkten Zugang zu ihnen aus.

SchülerInnen kämpfen heute im Schulterschluss mit ihren LehrerInnen für einen Ausbildungsplatz, anstatt „we don't need no education“ zu skandieren oder „Nie mehr Schule“ an ihre Internatswände zu schmieren. Die Nase vorn hat, wer an der *netcommunity* teilhat und nicht, wer durch die Maschen schlüpft. Das Wesentliche in der Kontrollgesellschaft ist also hineinzugelangen, ein Teil davon zu sein, dazuzugehören. Gesucht, geforscht, gesurft wird dabei auf den von Internetbetreibern organisierten und vorgegebenen Fluchtlinien.

Und es ist absehbar, dass die Ausbildung nicht länger ein geschlossenes Milieu bleiben wird, das sich von der Arbeitswelt als anderem geschlossenem Milieu unterscheidet, sondern dass beides verschwinden wird zugunsten einer schrecklichen permanenten Fortbildung, einer kontinuierlichen Kontrolle, welcher der Arbeiter-Gymnasiast oder der leitende Angestellte-Student unterworfen sein wird. (U)

Ein System, in dem jeder Gedanke und jede Lebensäußerung bereits in einer Art universellen Matrix vorgebildet sind, mit Apparaten, die noch die leiseste Abweichung als Teil einer neuen Marketingstrategie sofort wieder integriert. Das ist das Szenario, vor dem sich die Kunst heute gestellt sieht, die Kunst und die Literatur, denen die schönsten Zeilen von Deleuze gelten, an denen seine größte Hoffnung hing. Schließlich war es in der Vergangenheit immer deren Aufgabe, die Grenzen der bekannten physischen Welt zu überschreiten und dem entkernten Leben, dem erschöpften Denken neue Wege zu bahnen.

Was die aktuelle Situation der Kunst kennzeichnet, ist, über ihre Abhängigkeit vom Kunstmarkt hinaus, das Fehlen einer konkreten politischen Perspektive. Denn was den Ausführungen Deleuzes zu Kunst und Literatur seine Anziehungskraft bis heute verleiht – das Fieber, die Flamme, das Elektrisierende und Strahlende daran – ist nicht zuletzt einer politischen Option geschuldet, die mit dem Ende des realen Sozialismus weggebrochen ist.

Ob Deleuze tatsächlich Kommunist war, oder am Ende doch nur ein anarchistischer Hitzkopf, ist übrigens nebensächlich. Allein die Existenz einer solchen Alternative am

politischen Horizont gab den intellektuellen Debatten der Zeit eine Tiefenschärfe bzw. Sprengkraft, die ihnen heute weitgehend fehlt. Was aber bleibt von der Kunst, wenn sie an keinem revolutionären Projekt mehr partizipiert, ist gewissermaßen nichts als das reine Klangobjekt, die Museumsreliquie, der bibliophile Schmöcker ohne Gebrauchswert. Enzyklopädische Selbstherrlichkeit im geschützten Rahmen des Kulturbetriebs. Ein steriles Nebeneinander der Stile, mit einem ausgeklügelten staatlichen Fördersystem für die „ernste“ Kunst einerseits (Kunst für gehobene Ansprüche, also die klassische Oper genauso wie das intelligente Crossover eines Poppjazz-Interpreten, die verklausulierten Sprachexperimente eines Avantgardisten ebenso wie die Gesellschaftssatire, das absurde Theater oder der Familienroman eines fabulierenden Epikers) und einer Explosion der kommerziellen Unterhaltungskunst auf der anderen Seite.

So gilt für den Künstler im postindustriellen Kapitalismus dasselbe, was Deleuze bereits für den „Arbeiter-Gymnasiasten“ festgestellt hat: Er bleibt, reduziert auf die Rollen des Publikumsliebings oder des ewigen Antragstellers, des lebenslänglichen Anwärters auf Preise und öffentliche Stipendien, ein systemimmanentes Epiphänomen, ein Mitläufer und Parasit.

Gegen die Schwerkraft der notorisch Sesshaften, der Systemerhalter und Spadonen, verkündet Deleuze nichtsdestotrotz mit einer Zuversicht, als ob jenseits der Exzesse des deregulierten Marktes noch ein anderer Überschwang möglich wäre, gespeist aus dem Lachen, dem Wahn, den unterdrückten Ekstasen großer Einzelgänger:

Niemals wird man in der Deterritorialisierung, der Decodierung der Ströme weit genug gehen können. (A-Ö)

Mit den *Tausend Plateaus* hat Deleuze zusammen mit dem Psychoanalytiker Felix Guattari gleichsam die Gebrauchsanleitung zu dieser ultimativen Revolte geschrieben. Die „binäre Logik“, also das System der Gegensätze durch Vervielfältigung der Fluchtlinien zu überwinden, ist dabei das erklärte Ziel. Revolutionär ist das Buch aber schon deswegen, weil hier zum ersten Mal ein akademischer Philosoph sich solcher Dinge wie Drogen, Science-Fiktion, Masochismus, Kino, Nomadentum, Alkoholismus, amerikanische Literatur ect. in systematischer Weise annimmt, noch dazu mit der Empathie eines Gleichgesinnten und durchaus in subversiver Absicht. Ausgerechnet von anglo-amerikanischer Seite ist gegen die Autoren vorgebracht worden, dass sie es mit den wissenschaftlichen Fakten nicht so genau hielten und oft Unvereinbares, Heterogenes willkürlich miteinander vermischten.

Ein Vorwurf, der den experimentellen Charakter des Buches genauso ignoriert wie seinen „praktischen“ Wert. Denn die chemische Formel der *Cannabis indica* ist eines, das andere, in diesem Zusammenhang Wesentliche aber der durch die Pflanze verursachte Rausch und wohin er einen führt, im Guten wie im Argen..

Ein weiterer oft vorgebrachter Einwand betrifft den unzeitgemäßen Optimismus von Deleuze/Guattari, ihre politische Naivität in Bezug auf die Erneuerbarkeit des Menschen. Ich selbst wurde, als ich in einer Diskussion unter Bekannten, in der es um das vergangene Zeitalter der Ideologien und neue politische Visionen ging, den Namen Deleuze fallen ließ, sofort eines Besseren belehrt. Die „Ansichten“ des genannten Philosophen, klärte man mich auf, seien so „utopisch, also unrealistisch wie originell“.

Wahr daran ist, dass ein schöpferischer Prozess an einem bestimmten Punkt seiner Entwicklung wieder abbrechen und degenerieren, dass man von einer Fluchtlinie wieder ins Abseits abdriften kann. Aber das hat niemand besser gewusst als Deleuze selbst, dessen Studien zur melancholischen Kunst eines Beckett, Kafka, Artaud, Francis Bacon eine intime Kenntnis ihrer psychomotorischen Entstehungsbedingungen verraten:

Man kann sich diese Linien wohl als eine Art von Mutation oder Schöpfung vorstellen, die sich nicht nur in der Phantasie, sondern im Gewebe der gesellschaftlichen Realität selber abzeichnen, man kann ihnen zwar eine blitzartige Bewegung und eine absolute Geschwindigkeit verleihen – aber es wäre allzu einfach zu glauben, dass sie kein anderes Risiko fürchten oder auf keine andere Gefahr stoßen als die, trotzdem eingeholt, verstopft, eingeschnürt, angebunden oder reterritorialisiert zu werden. Von ihnen selbst geht eine seltsame Verzweiflung aus, so etwas wie ein Geruch von Tod und Opfer, so etwas wie ein Kriegszustand, aus dem man gebrochen hervorgeht: sie selber haben ihre eigenen Gefahren, die sich nicht mit den vorherigen vermischen.
(TP)

Die Diagnose ist entmutigend und wirft nebenbei ein wenig schmeichelhaftes Licht auf die Kunstproduktion der Gegenwart. Denn wenn es stimmt, dass jedes Kunstwerk eine Gefahr und den Keim eines suizidären Umschwungs ins sich birgt, so ist nicht einzusehen, wie man dieses Wagnis eingehen und sich gleichzeitig selbst dabei bewahren, oder wie es in den Richtlinien des Kulturministeriums heißt, seine „Lebensqualität erhöhen“ kann. Die des Konsumenten, der sich aus allen historischen, politischen und existentiellen Kontexten bereits ausgeklinkt hat, erhöht es zweifellos. Aber Rimbaud auf gut dotierter Lesetour, Kafka bei Kipferl und Kaffee in der Villa Massimo, Nietzsche im angeregten Plausch mit dem Kulturredakteur der FAZ?

Das unausgesprochene Ziel einer solchen Vorgabe ist eine Art Wohlfühlkunst, eine Wellnessphilosophie, die weder gut- noch wirklich wehtut, und die keine höhere Form

der Auflehnung mehr kennt (in der keine andere mehr erlaubt sein soll) als die Ironie, von der David Foster Wallace einmal treffend gesagt hat, dass sie das Lied eines Vogels sei, der seinen Käfig liebt.

Nur die Lücken, die ein System lässt, bewahren die Gesellschaft letztlich vor ihrer eigenen Stagnation. Und es sind solche Frei- und Leer ume, Durchgänge, Perspektiven jenseits der lähmenden Gegensätze von arm und reich, gebildet und nicht gebildet, förderungswürdig oder nicht, die uns heute fehlen. Und Individuen, die bereit sind, „in die Bresche“ zu springen. Fremdkörper, Störenfriede, Underdogs. Ihre nicht instrumentalisierbare Vitalität. Ihre Visionen anstelle sarkastischer Vivisektionen. Mut zur Scharlatanerie statt verordneter Kreativität. Schamanismus, Art Brut & Improvisation. Zugleich transparent und dissonant, unpersönlich und passioniert, zenbuddhistisch oder deleuzianisch.

Zitate aus:

U = Unterhandlungen, s.246 und 251; Frankfurt am Main, 1993

D = Dialoge, s.45; ebenda, 1980

A-  = Anti-Ödipus, s.485-86 und 496 , ebenda, 1977

DeI = Die einsamen Inseln, s.381, ebenda, 2003

S&G = Schizophrenie & Gesellschaft, s. 306-07, ebenda, 2005

TP = Tausend Plateaus, s.312, ebenda, 1992